



Nr. 303.

Mittwoch, den 28. Dezember 1904.

19. Jahrgang

Edda Beerborg.

Roman von B. Riedel-Ehrens.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Das ist mir schleierhaft“, bemerkte er in demselben leichten Tone, um dann, sich gleichsam auf sich selbst besinnend, ernster hinzuzufügen: „Offen gestanden, brachte Ihr rascher Entschluß mir eine große Ueberraschung, ich stand, um mit Direktor Towehls Worten. — den ich neulich in einer Gesellschaft traf — zu reden, vor einem Räthsel, wofür es keine Lösung gibt, die mit Ihrem Charakter sich vereinbaren läßt.“

„Es ist doch nichts Räthselhaftes dabei, daß ich mich mit Herrn von Stavenau verlobte“, sagte Edda, mühsam die Empörung unterdrückend, die seine wegwerfende Art und die Freiheit, mit der alle sich herausnahmen, ihre Verbindung zu bekräfteln, hervorgerufen.

„Doch, doch. Es ist mir vollständig räthselhaft, daß Sie, die ich einst für eine Ausnahme Ihres Geschlechtes gehalten, ein Bündniß ohne Liebe eingegangen sind. Ich will Ihrem Schritte keine unedlen Motive zu Grunde legen und daß die Ungeduld der Alltagsmädchen, unter die Haube zu kommen, den Ausschlag gegeben, kann ich auch nicht glauben. Doch mag es sein wie es will, mir hat das Ganze einen nicht genug zu schätzenden Vortheil gebracht, ich wurde von meinem thörichten Wahne geheilt, gründlich geheilt. Ich habe Sie einstmal sehr verehrt und war so einfältig, von Ihnen die Erlösung aus einem Leben zu erwarten, das mir damals ein versephtes dünkte, ich glaubte in Ihnen das vollkommene Ideal einer sich einsam und unbestanden wohnenden Künstlerseele gefunden zu haben, ja ich ging in meinem vernünftigen Wahne so weit, zu denken, die Vorsehung selbst habe die Hand zu meinen Gunsten im Spiele, als sie mich von Dina trennte. Da hörte ich am Tage meiner Abreise nach Berlin von der bevorstehenden Verlobung mit Stavenau! Oaha, haben Sie schon einmal das Hohngelächter eines Menschen gehört, um den plötzlich alles in Trümmer zerfallen und der nun vollständig bankrott an allen Versprechen und Verheißungen dazustehen glaubt? Dies Hohngelächter hatte ich an jenem Tage für mich selbst! Und dann kam die Reaktion ganz plötzlich. Ich erwachte ernüchtert aus dem Traume und sah nur noch die matte Wirklichkeit, wo zuvor meine hochfliegende Phantasie mit leuchtenden Himmelsfarben geschaffen; es blieb mir nur noch die Anerkennung gegenüber der Klugheit, die so weise den Forderungen des reflektirenden Verstandes sich gefügt, und ich bedauerte aufrichtig, Dina um Ihre Willen gekränkt zu haben! Eine Genugthuung jedoch hat meine Frau schon von mir erhalten — ich zertrümmerte eigenhändig mein Werk, das Ihre Büge trug und das ich mit so viel Begeisterung begonnen. Das Kind, das ich mir wünschte, muß vor allen Dingen ein Herz besitzen und sein Antlitz darf keine Lüge sein.“

Während Hallers langen Rede, die keine Unterbrechung aufgenommen ließ, war es Edda gelungen, sich zu sammeln.

„Ich ließ Sie ausreden, Herr Haller, hören Sie nun auch mich. Sie deuteten an, mich für eine kalt berechnende Natur zu halten, und darin haben Sie vielleicht ganz Recht, über die Motive zu meiner Verlobung bin ich niemand Rechenschaft schuldig als Gott und mir allein! Keine große Leidenschaft, von der eine jede von uns wohl früher oder später einmal ergriffen wird, ist mir allerdings fremd, aus dem einfachen Grunde, weil

ich bisher noch niemandem begegnet bin, der sie zu weiten imstande. Ich habe früh angefangen zu denken, ein denkendes Weib aber kann nur den Mann wahrhaft verehren, der auch ein Mann in des Wortes tiefster Bedeutung ist, nicht ein Schwächling, der rücksichtslos über seine Umgebung hinwegschreitet, um die Hände nach dem Verbote zu strecken, weil er zu selbstfüchtig ist und zu schwach, der Versuchung zu widerstehen! Ein Mensch, dem das abgeht, was ihn zum wahren Manne macht: die Selbstüberwindung. Ein solcher, und mag er ein Monis sein und die bestreidende Lebenswürdigkeit bis zur Vollendung sein eigen nennen, wird für das erste Weib nichts besseres als ein Salonheld sein, mit dem sich's angenehm ein Stündchen plaudert, im übrigen aber wird er ihr nur ein Lächeln des Mitleides entlocken.“

Jürgen Haller war blaß geworden und was jetzt in seinen schönen schwarzen Augen funkelte, glich dem Feuer des Hasses; denn nichts erbittert einen Liebhaber der Frauen mehr als die Liebe, mit der er zu beglücken gewohnt, verschmäht zu sehen, und nichts trifft ihn so hart in seiner Eitelkeit als der Vorwurf der Unmännlichkeit.

„Darf man denn fragen, ob Herr Ralf von Stavenau alle die Eigenschaften besitzt, die einem Manne, soll er Gnade vor Ihnen finden, eigen sein müßten?“

„Vielleicht besitzt er sie; jedenfalls ist er ein ganzer Mann, der seine Ziele mit unentwegter Festigkeit verfolgt.“

„Viel Glück zu der Entdeckung des seltenen Sternes am Himmel der trivialen Männerwelt! Geben Sie acht, daß nicht die Täuschung folgt — die oft dort am ersten sich einstellt, wo das Siegesbewußtsein am größten ist!“

Er verabschiedete sich höflich küßt. Sie sah ihm nach, wie er selbstbewußt, malerisch in seinen weiten Mantel gehüllt, dahinschritt. Gott sei gedankt, auch ihn hatte ihr Schritt geheilt, der Grundstein zur Versöhnung der beiden Gatten und Dinas künftigen ungetrübten Glücke war gelegt. Schmetterling! Und es gab jemand auf der Welt, der ernstlich geglaubt, sie liebe diesen Mann; wie unsagbar lächerlich! Einen Schmetterling lieben, der jede Blume küßt. —

Wie viel Bewegendes hatte sie heute schon durchlebt! Nun wollte sie eiligt nach Hause, zögerte aber doch unwillkürlich wieder; die feuchte Luft strich erfrischend über die heißen Wangen, es war so friedlich ringsumher. Dort am Ausgange der Gasse lag ein Gebäudekomplex, aus dem ein hoher Schornstein roste, die chemische Fabrik. Aus den Fenstern des Wohnhauses links am Eingange schimmerte Licht, das Arbeitszimmer Robert Towehls. Die Vorhänge waren nicht herabgelassen, so daß man einen Theil des Innern übersehen konnte, und Edda bemerkte einen Schatten hinter den Gardinen sich hin und her bewegen; er war es selbst. Jetzt stand er am Tische und beugte sich leicht über jemand, der vor der Lampe stand und mit der linken Hand schrieb — der Arbeiter Bielle.

Robert Towehl hatte sich ja der armen Leute recht warm angenommen! Jetzt sprach er und schien dem Schreibenden irgend eine Anweisung zu ertheilen, denn dieser ließ mit der Arbeit nach, um aufmerksam zuzuhören; anscheinend prüfte er die

Fähigkeiten seines Schüßlings. Das Lampenlicht fiel hell auf sein Gesicht und Edda wunderte sich über den veränderten Ausdruck: es lag ein heller Schein von Güte und Wohlwollen auf dem schmalen Antlitz, der es merkwürdig verschönte und denjenigen, dem es galt, unbedingt für ihn einnehmen mußte.

Vielleicht war es dieser verborgene Zug von Güte in seiner Natur, der ihren Vater besonders angezogen, und wieder tauchte die Frage auf: hat er ihm mehr vertraut, ohne Robert Towehl wohl, daß er freiwillig gegangen, oder wußte er es sogar bestimmt?

Wenn sie darüber nur Gewißheit haben könnten!

Edda gedachte wieder der bestrebenden Dringlichkeit, mit welcher er den Körper seines alten Freundes in die eigene Wohnung zu schaffen bemüht gewesen, das überhastete Schließen des Sarges, die Verfürtheit, die er nicht ganz zu verbergen vermocht, das alles stand mit lebendigen Farben vor ihrem Geiste und mehr und mehr befestigte sich die Ueberzeugung, daß ihr düsteres Geheimnis ihm bekannt war. Und mit steigender Empfindung bohrte sich plötzlich ein neuer Gedanke in ihr Herz: wäre Robert Towehl, der so etwas wie ein unbeflecklicher Richter war, imstande, Nals von Stavenau darüber aufzuklären, was die jüngste Vergangenheit ihrer Familie Dunkles im Schooße barg? Kaum aufgetaucht, verwarf sie den Gedanken als ein Gebilde des Fühlens. Robert Towehl würde sich nie herbeilassen, den Schatten auf Christian Geerborgs Vergangenheit an das Licht zu ziehen —, aber konnte nicht doch sein geringschätzender Born gegen sie eines Tages so ausarten, daß er es dennoch thun würde, hing sie durch den Mitwisser des Geheimnisses, nicht vielleicht von seiner Gnade ab? Diese vagen Vermuthungen, ob sie gleich haltlos schienen, verursachten ihr Pein, und sie beschloß, gelegentlich in Erfahrung zu bringen, wie Nals im allgemeinen über solche Fälle urtheilte.

Langsam weitergehend, sah sie noch einmal sich nach dem Zimmer um, — Vieles wegen interessirte der Vorgang sie, Edda freute sich, daß er einen Gönner gefunden. Da erscholl das Licht; unmittelbar danach wurde die Hausthür geöffnet und der Direktor verließ mit seinem Begleiter die Fabrik. Vom Schatten der gegenüberliegenden Häuser gedeckt, konnte sie beobachten, daß die beiden rasch die Richtung zur Wohnung des Arbeiters einschlugen, die nicht weit davon in einer Nebengasse sich befand, und einem Impulse nachgebend, folgte sie ihnen, um bald ihre Vernehmung bestätigt zu sehen — sie verschwanden in der armliehen Hütte.

Er wollte also gründlich helfen!

Und dann sah Edda durch das Fensterchen, von dem mehrere der winzigen Säulen mit Papier verklebt waren, den armseligen, ihr bekannten Raum, dessen Mobiliar, nachdem die besten Stücke längst aus Noth verkauft waren, nur aus ein paar Stühlen, einem alten Schrank und Tisch bestand, auf dem eine brennende Flurlampe stand. Robert Towehl legte ein paar anscheinend Lebensmittel enthaltende Packete auf den Tisch, und von überquellender Dankbarkeit hingerrissen, hauchte die Frau nach seiner Hand, um sie zu küssen. Ein so überströmender Dank für die paar gespeicherten Lebensmittel, — Edda hätte aufschreien mögen vor Schmerz über diese im Elend herabgekommenen Menschen. Die Frau bedeutete darauf dem dreijährigen Mädchen, den vornehmen Herrn zu begrüßen und nun geschäftlich etwas, das die stille Zuschauerin draußen ungemein fesselte. Robert Towehl nahm das Kind auf den Schooß, und während er freundlich auf die zu ihm emporblickende Kleine einsprach, leuchtete aus seinen Zügen ein so reines Glück, daß Edda dachte: er ist zum Familienvater geboren und würde in ihrem Kreise selig sein. Und es schien, als ob etwas Gutes, Liebes von ihm ausging, das belebend sich seiner Umgebung mittheilte; Bitterkeit war während der kurzen Zeit ein Anderer geworden, die Falten des Grammes hatten sich geglättet, die Frau sah hoffnungsfreudiger aus, die Kinder strahlten. Sie konnte über das Schicksal der Familie, der Nals einen so grausamen Hieb versetzt gewollt, beruhigt sein.

Robert Towehl schien sich wohl zu fühlen bei diesen vom Schicksal geschlagenen Menschen, auch er war hier ein anderer, mittheilend, liebevoll, der Mensch, den ihr Vater geliebt hatte und der ihr feindlich gegenüberstand. Wer schlecht behandelt wird vom Leben, der flüchtet zu den Schlechtbehandelten, die gleich ihm das Stigma der Entbehrten tragen.

Und ein großes, schönes Gefühl stieg warm in Edda auf, sie glaubte, ihm ein Wort des Dankes zu schulden für alles, was er von dem Tage des Unglücks unter den Tannen an bis heute für die Ihren gethan. Sie vergift im Augenblick, daß sie zu später Stunde sich allein auf der Straße befand, hinter Direktor Towehl hersehend und wartend, bis er seine abendlichen Missionen beendet, und daß Nals, sowie Fräulein Sophie sich darüber entsetzen würden. Sie will warten, bis er erscheint.

Es vergingen nur wenige Minuten, als er die defekte Thür des kleinen Hauses hinter sich schloß und Edda aus der spätabendlichen Dämmerung an ihn herantrat.

„Guten Abend, Herr Towehl.“

(Fortsetzung folgt.)

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Tannusstr. 4.

Persische Reiseskizzen.

Von Dr. F. Stolze.

(Nachdruck verboten.)

Eine Antilopenjagd bei Hallellah am Persischen Golf.

Es war zwei Uhr morgens, als wir von Sahjabad, dem Sommeritz des englischen Residenten in Bushahr am persischen Golf, den er uns für den Winter freundlichst als Wohnsitz überwiesen hatte, nach dem allgemeinen Rendezvous Hallellah aufbrachen. Prachtvoller Sonnenschein erleuchtete unseren Weg, und die Pferde sprangten in der milden, weichen Luft der Märgnacht ausgelassen und unbändig dahin. Rechts von unserem Wege schimmerte über das zerrissene, felsige Ufer der phosphorische Glanz des Meeresleuchtens zu uns herüber und mischte sein ungewisses, mit jeder stärkeren Woge heller aufglänzendes Licht mit dem stetigen Leuchten der Milchstraße, die wie ein heller, weißer Wolkenstreifen vom schwarzblauen Himmel abschab. Vor allem aber fesselte ein Anblick unsere Augen: Aus dem flackernden Leuchten des Meeres hob sich in glänzender, stetiger Klarheit eine Lichtsäule empor, nach oben hin immer spitzer werdend, bis sie über unseren Häuptern nur noch als ein leichter Schimmer erschien. Vom Osten her aber stieg über den fernen, ragenden Bergen, wie ein schwächeres Spiegelbild, eine ähnliche Lichtsäule empor und reichte ihre Spitze der helleren entgegen, während ein zarter Lichtschimmer beide verband. Es war das „Zodiakallicht“ mit dem „Gegenschein“ und der so hellen, sichtbaren „Brücke“, jene prachtvolle Erscheinung der niedrigen Breiten, wie wir sie in solcher Vollkommenheit noch niemals gesehen hatten.

Nach kaum einer halben Stunde hatten wir auf schroff über Klippen abwärts laufendem Pfade die langsam einherziehende Jagdgesellschaft eingeholt. Es war ein bunter Zug: alle Arten von Kostümen, vom europäischen bis zum persisch-indischen, alle Schattierungen der Hautfarbe, vom Weiß des Kaukasiers bis zum Braun des Inders und Schwarz des Negers; alle Reittiere, vom arabischen Pferde bis zum unscheinbarsten Esel, waren vertreten. Lustiges Gelächter und fröhliches Geplauder tönte hin und her; alles war in bester Stimmung.

Der Tag dämmerte im Osten über dem Salzumpf der Maschilah, als wir bei dem Stranddorf Hallellah anlangten, begrüßt von den wachsamem Hunden des Ortes. Eine kurze Rast, während der sich die Kette formierte, und der Zug setzte sich abemals in Bewegung, der schmalen, langen, sandigen Landzunge zu, in welche die Halbinsel von Buschehr nach Süden hin ausläuft. Unser Weg führte durch wohlbebaute Felder und zwischen kleinen Dattelpflanzungen hindurch; die kühlere Morgenluft weckte uns erfrischend entgegen; die Sterne waren verblichen, und links von uns erhoben sich die kühnen Umrisse des über 6000 Fuß hohen, jenseits des Meeres liegenden Kuh i Chormudj scharf und bestimmt von dem durch die nahende Sonne goldig angehauchten Morgenhimmel abstechend. Rechts und links weithin dehnte sich die Kette unserer Treiber — mehr als 60 an der Zahl — aus, mit lautem Gejauchze, Allah- und Ali-Geschrei und lustigem Klirngelächter, um die scheuen Antilopen dem Ende der Landzunge zuzufahren.

Die Sonne ging gerade auf, als wir die eigentliche Landzunge betraten. Links die Maschilah, eine öde, braune, mit Salzwassertümpeln bedeckte, unabsehbare Fläche, rechts die grünen Wogen des persischen Meerbusens, so zieht sich der mit spärlicher Vegetation von Salsulaarten bedeckte Sandstreifen in einer wechselfelnden Breite von 1000 bis 20 Meter wohl drei geographische Meilen weit hin. Die Kette unserer Treiber hatte sich eng zusammengezogen, den ganzen Raum mit buntem Leben und Geklirr füllend. Die Hunde, sorgsam an Stricken geführt, harrierten begierig des Augenblicks, wo sie die Schnelligkeit ihrer schlanken Glieder erproben sollten. Sie treiben die Antilopen in den Salzumpf, auf dem sie leichter fortkommen, als die Flüchtlinge. Auf festem Boden oder bei längerem Rennen, selbst im Sumpfe, vermögen sie freilich diesen schnellsten aller Läufer nicht gleich zu kommen.

Noch wußten wir nicht, ob unsere Jagd von irgendwelchem Erfolge gekrönt sein würde. Da plötzlich lief es wie ein Lauffeuer durch die Linie: die gegen das Ende der Landzunge gerichteten Spuren dreier Antilopen und ihre frische Fassung war entdeckt.

worden. Mr. Malcolm, der als kommandirender Leiter des Jagduges fortwährend rechts und links sprengte, zeigte uns eifrig die glückliche Omen und trieb lustig zum weiteren Vordringen an. Es war indessen wärmer und wärmer geworden, und die steigende Sonne entlockte uns und unseren Pferden manchen Tropfen Schweiges.

Etwa um 9 Uhr erlöste die willkommene Nachricht, daß sieben Antilopen am Ende der Landzunge sichtbar seien. Noch Eindrücke wir freilich längere Zeit, ehe wir sie erreichen konnten, denn die scharfen Augen der Eingeborenen sehen auf unglaubliche Entfernungen hin Dinge, die der an ein Leben im Zimmer gewöhnte Europäer erst mit Hilfe eines Glases entdeckt.

Um 9 1/2 Uhr machten wir Halt und sendeten einen berittenen Mann nach dem Ende der Landzunge, um uns die Antilopen zutreiben. Es waren Augenblicke hoher Spannung, als er hinter den letzten Sanddünen verschwand. Nicht lange, und wir hörten sein jauchzendes „I Ali“ näher und näher, obwohl weder er, noch die Antilopen sichtbar waren. Offenbar kam die wilde Jagd unmittelbar am Meeresufer, hinter den deckenden Dünen, auf uns zu. Und da waren sie! Wie Meteore sausten die flüchtigen Tiere über den Boden dahin; es war unmöglich, ihren Bewegungen mit dem Auge zu folgen, mit Gedankenschnelle hatten sie uns erreicht. Und nun wildes Geklammel, Gejauchze, Klintengeknatter! Wohin die geängstigten Tiere sich wenden mochten, überall sahen sie ihren Weg verlegt! Da plötzlich wendeten sie sich und setzten mit mächtigen Sprüngen ins Meer hinein. Hoch auf spritzte das seichte Wasser, und schon schien es, als würden sie uns entkommen. Aber im nächsten Augenblicke stürzten wohl zwanzig unserer Treiber, mit Stöcken und Messern bewaffnet, sich ins Meer und attackierten ihre Beute in dem salzigen Elemente. Es war eine aufregende, ergötzliche Szene. Sie hingen sich den Antilopen an Hals und Hörnern, unbefürchtet um die Sprühflut, die in dem wilden Getümmel sie durchnässte und halb blendete; sie schlugen mit Stöcken auf die durch das Wasser behinderten Tiere los, mit wildem Gejauchze ihre Freude kundgebend. In wenigen Augenblicken war alles vorüber. Von vier Antilopen, die diesen Weg gewählt hatten, waren zwei entkommen, zwei in unsere Hände gefallen. Es war freilich kein sehr rühmlicher Sieg, denn sie waren nicht den Kugeln oder Hunden erlegen, sondern den Knäppeln unserer Treiber. Aber es ist nicht zu glauben, wie schwer es ist, eine im vollen Rennen befindliche Antilope auf kurze Distanz mit der Kugel zu treffen. Sie sind vorüber, ehe man das Gewehr in Anschlag bringen kann, und die einzige Weise, sie wirksam zu jagen, dürfte von einem guten Pferde aus mit dem Revolver sein.

Die drei anderen Antilopen hatten nicht denselben Weg gewählt. Als sie, etwas im Hintertreffen befindlich, das Getümmel unseres Angriffs hörten, stürzten sie sich mit wilden Sägen links über die Landzunge hin in die Maschiläh. Dort sahen wir sie min, als wir uns umwendeten, schon in ziemlicher Entfernung einkerfend. Die Hunde waren hinter ihnen her. Doch hatten die Wächter, beschäftigt durch den Anblick im Meere, sie etwas zu spät losgelassen. So war es möglich, daß auch von diesen Antilopen zwei entkamen, obwohl einer unserer Hunde, den ich aus Schiras mitgebracht, ihnen dicht auf der Ferse war und erst nach langem Rennen die Jagd aufgab. Die dritte Antilope, weiter zurück als die anderen, ward nach kurzem Rennen von den Hunden gefaßt und überwältigt, so daß unsere Jagd wenigstens ein regelrecht erledigtes Tier aufzuweisen hatte.

Es war unterdessen 10 Uhr geworden. Die Sonne brannte heiß, und wir machten uns allmählich auf den Rückweg. Nahe bei Hallsellah zeigte uns einer unserer englischen Begleiter, der jahrelang als Trapper in den Felsengebirgen gelebt hatte und trotz seiner großen Schießfertigkeit keine Antilope mit seinem Repetiergewehr hatte erlegen können, seine Meisterschaft im Schießen; denn er holte mit eben diesem Gewehre, also mit der Kugel, hintereinander drei Tauben aus einem hoch am Himmel kreisenden Taubenschwarm herunter, obwohl er im Sattel eines ihm fremden Pferdes saß.

An den sonderbaren Formationen des Ufers vorüber, die die auswaschende Tätigkeit des Regens in anschaulichster Weise zeigen, setzten wir gemächlich den Heimweg fort, bis wir müde und erhitzt, aber voll von neuen Eindrücken, in Sabzabad wieder anlangten.

Am dritten Tag.

Eine Geschichte aus dem Hochpessart
von Wilh. Bretag.

(Nachdruck verboten.)
Der Flößer-Naz von Mönchsberg war ein seltsamer Kauz, flegel, arbeitsfleh, unverträglich, aber fromm und von unbegrenzter Liebe zu Frau und Kindern. Diese Liebe schien sich

immer wieder zu ihrer ersten Jugendkraft zu erheben, wenn er nach langen Wochen, die er auf dem Wasser gelegen hatte, nach Hause zurückkehrte.

So am Tage vor Pfingsten. Er kam direkt von Holland; die Sehnsucht nach den Seinen und das Pfingstschließen trieben ihn heim. Er kam über den Tannenstuh zu Fuß und wollte von hinten durch sein Gärtchen überraschend in die Küche treten. Da hörte er leises Klüffern und sah in dem scheidenden Tageslicht seine Amelei mit dem Förster vom Kollenberg. Er bemerkte nichts Unrechtes; aber die Eifersucht packte ihn, er wollte mit einem Satz zwischen sie springen.

„Ruhig Naz — erst eine Maß!“ sagte er zu sich selber. Er war ein phlegmatischer Träumer, der zu jedem Handwerk zu faul und zum Förster, wozu ihn sein meisterliches Schießen befähigt hätte, zu unwissend gewesen. In der Schule hatte er nichts als die biblische Geschichte und die heiligen Legenden behalten. Der Flößerberuf bot ihm die einzige Möglichkeit, tagelang faul dazuliegen und zu träumen; und so war er Flößer geworden.

„Ruhig, Naz, erst eine Maß!“ murmelte er noch einmal und ging dann langsam hinunter in den „Rappen“.

„Jegerl, der Naz —“ riefen ein paar Stimmen, als er in die niedrige Wirtsstube trat.

„Was kommt denn so früh schon heim, bist hier gar nicht nötig!“

„Wieso?“ fragte Naz finster.

„Na, beim Schießen kannst halt doch nichts ausrichten; der Kollenberger Förster schießt wie der heilige Gottseibeins, und Dein Weib . . .“ Der Bursche stockte und lachte.

„Und mein Weib?“ Naz lachte grimmig mit.

„Ja die . . .“

„Halt's Maul!“ fuhr der dicke Wirt dazwischen. „Weißt, Naz, Dein Weib, — na, Gott, wie das so ist, — schön ist sie, jung ist sie auch, — sie will am Ende auch mal zu einer Tanzmusik gehen, — na, und der Kollenberger Förster, der neue, der schwenzelt halt ein bißchen um sie herum. Aber es ist nichts dabei . . . Glaub's nicht, ein Getue und Getanze und Geschwäh . . . weiter nichts. Laß Dir das Schießen nicht verderben, behalt ruhig Blut. Der Herr Pfarrer hat einen schönen Becher gestiftet.“

Naz setzte sich ruhig hin und trank sein Bier.

Es ist ein alter Brauch im Speßart, zu Pfingsten lokale Schützenfeste zu veranstalten. Drei Tage währt die Lustbarkeit: Am Pfingstsonntag wird um die Schützenkrone, am Pfingstmontag um einen Becher, den der Herr Pfarrer stiftet, und am Pfingstdienstag wird um Geldeinsätze geschossen. Naz war seit Jahren Schützenkönig gewesen und hatte auch schon oft den Becher erhalten, am Geldschießen beteiligte er sich fast nie. Geld war ihm zu gut, um es aufs Spiel zu setzen; er trug es lieber in die Stadt, um für seine schöne Frau Schmuck und Kleider zu kaufen oder seine Buben hübsch herauszuputzen. Diesmal war ihm alles gleichgültig. Möchte der Gräntock Becher und Krone und alle Reichthümer der Welt erschließen . . . Nur Amelei, nur sein Weib, die sollte er in Frieden lassen, sonst mußte er aus der Welt; denn wenn zwei e i n e mögen, da ist einer zu viel. Das war die unerbillliche Logik seines dummen Verstandes. Er sann nun hin und her, wie er es machen sollte . . . Morden? Nein! Draußen auf der Dorfstraße ging gerade der Herr Pfarrer, und es war, als ob um sein Haupt in roten, flammenden Buchstaben geschrieben stünde: „Du sollst nicht töten.“ Er wollte erst Klarheit haben, dann richten. Amelei fragen? Der Gedanke war ihm ekelhaft. —

„Na, Naz, Du red'st ja gar nichts heute. Wi: war's denn in Holland unten?“ unterbrach seine Gedanken einer von den Burschen.

„Wie soll's gewesen sein, alleweil einerlei — wie sonst auch: wir hatten viel Wasser und liefen gut.“

Er schwieg wieder, das Reden fiel ihm schwer. Sein ganzes Sein bohrte sich auf den einen Gedanken fest: War sie ihm untreu; war sie treu?

Die Dunkelheit kam langsam über die waldigen Höhen geschlichen. Naz stand auf und ging die Dorfstraße entlang nach Hause. Ein paar Schritte vor seinem bescheidenen Heim traf er auf den Kollenberger Förster: ein schöner, schlanker Mann mit braunem, wildem Adlergesicht und sonnenhellen, blauen Augen.

Die beiden maßen sich von oben bis unten. Der Förster öffnete zuerst den Mund. Er schlug einen scherzenden Ton an: „Ei, der Naz. Auch wieder im Land? Na, morgen werd' ich einmal mit Dir um die Wette schießen. 's ist ja doch nur ein Kampf zwischen uns zweien; die anderen kommen ja gar nicht in Betracht.“

„Ja, hast recht. 's ist nur ein Kampf zwischen uns, und

wer fliegt, soll sie haben!" schäumte Naz ganz unvermittelt hervor.
 „Ist's wahr?"
 „So, so, haben sie Dir's schon gepfeifen, die Matschbauern."
 „Mich darfst Du nicht fragen. Ich denk, die Bauern haben's
 Dir gesagt, ihnen kannst Du alleweil mehr glauben als mir."
 „Von uns ist einer zu viel auf der Welt, hörst Du, Grüner,
 einer!"

„Ich soll mich wohl mit Dir duellieren wie der Herr Graf
 mit dem Forstmeister. Dazu sind wir zu schlecht!"

„Weißt, ich kenn' da im Holländischen einen Matrosen, der
 erzählt immer von den Amerikanischen. Wenn die so was haben,
 da würfeln sie's aus, und wen's trifft, der setzt sich ein Lot
 Wei auf's Pulver und jagt sich's in den Nacken. Wir Können's
 ja herauschießen am dritten Tag, wenn die anderen um Geld
 knallen."

Sie sahen sich fest in die Augen, dann schüttelten sie sich
 die Hand. Die zwei Todfeinde besiegten ihren Pakt wie Ehren-
 männer.

Als der glöcker-Naz nach Hause kam, sprangen ihm seine
 Buben entgegen. Ein flüchtiger Sonnenstrahl glitt über das harte
 Gesicht; er nahm sie bei der Hand, trat in das Wohnzimmer,
 kniete vor dem Bilde des Heilandes nieder und murmelte leise:
 „Unsern Eingang segne Gott!" Da kam auch schon die Amelei
 gesprungen. Er grüßte kurz und kalt. Sie verstand ihn gleich.

„Gibst auch was auf so ein Geschwätz?"

„Schon gut. Morgen ist das Pfingstfest, da brauch' ich
 mein ruhiges Blut. . . . nachher reden wir weiter!"

* * *

Am Pfingstsonntag nach der Kirche stellten sich die wehr-
 haften Bauern von Mönchsberg zum Schützenzuge an. Schützen-
 könig war noch der glöcker-Naz. Er trug einen mächtigen Buschen
 am Hut, seine Büchse über der Achsel und einen langen Kavalle-
 riesäbel an der Seite. Ein Trompeterchor eröffnete den Zug,
 der sich gemessen auf die Kollenburg bewegte, wo der Stand ein-
 gerichtet, Buden, Karoussells aufgebaut und Trinkhallen aufge-
 schlagen waren.

Um ein Uhr fiel der erste Schuß. Jeder schoß dreimal,
 und die zwei Besten konfurrierten in drei Meisterschüssen. Naz
 hatte nachlässig eine Kugel nach der anderen ins Schwarze ge-
 brannt, der Kollenberger Förster nicht minder. Nun kam der
 Entscheidungskampf. Naz schoß gut, aber der Förster entriß ihm
 mit der letzten Kugel den Sieg. Ein endloser Jubel brach los,
 der sich in ein höhnisches Tuscheln verwandelte, als dem Brauche
 gemäß Amelei, die Schützenkönigin, dem Förster einen neuen Buschen
 überreichte und den Säbel umgürtete. Ein Kuß gehörte auch
 dazu. Aber Naz brüllte wütend: „Das leid' ich nicht!" und
 so unterblieb es.

Am zweiten Pfingsttag war Naz sehr unruhig; er schoß
 so schlecht, daß er nicht einmal in den Entscheidungskampf kam.
 Der Förster erhielt auch den Becher.

Pfingstdienstag. Der Förster und sein Rival begegnen sich
 am Stand. Ueberlegenes Selbstvertrauen blüht aus den Augen des
 einen, kalte Entschlossenheit aus denen des anderen. „Nun,
 Grüner," ruft Naz, „komm, wir wollen's austragen."

„Mir recht!"

Sie treten zum Stand. „Was wollt Ihr sehen?" fragt
 der Schreiber. „Gar nichts. Wir schauen um die Ehre." „Das
 geht nicht," erklärte der Schreiber.

„Na, zum Teufel, sehen wir doch ein Goldstück!" wirft der
 Förster leicht hin.

„Aber es gilt?" fragte Naz leise.

„Du hast meine Hand darauf!"

Drei Schuß sind ausgemacht. Die Scheibe hat zwei Duzend
 Ringe, das Zentrum trägt die Nummer vierundzwanzig. Wer
 mit der ausbedungenen Schußzahl die meisten Ringe erhält, der
 hat gewonnen.

Naz tritt zuerst an den Stand; er legt ruhig an; ein un-
 merkliches Zucken, es kracht, und zwanzig meldet der Anzeiger.

Der Förster hebt sein Gewehr; ruhig steht die Mündung
 wie in einem Schraubstock. Der Schuß geht hinaus. Der An-
 zeiger wirft die Mäße in die Höhe. Vierundzwanzig! Der Kollen-
 berger tritt lächelnd zurück.

Naz geht schnell heran, zieht den Kolben fest in die Schulter,
 läßt das Auge über den Lauf fliegen und drückt ab. Vierund-
 zwanzig!

Der Förster faßt wieder Posto am Stand, sein Schuß geht
 schlecht hinaus. Zwanzig!

„Jetzt steht ihr beide gleich," bemerkt der Schreiber. Naz
 ist von eiserner Ruhe; er legt kalt an, sein Blick flammt wie ein
 Blitzstrahl nach der Scheibe. Der Schuß kracht. . . . Dreiund-
 zwanzig!

„Das kann ich noch besser machen," meint der Förster, aber
 er ist doch um einen Schatten blässer geworden. Naz sieht ihm



Die Türken und die Frauen. Von der schonungsvollen,
 ja zarten Rücksicht der Osmanen gegen das schwache Geschlecht
 führte die bekannte Fürstin von Belgiojoso zwei selbstlebte Bei-
 spiele während ihres Aufenthaltes in Konstantinopel an: „Die
 Regierung der hohen Pforte kam auf den Gedanken, die süder-
 lichen Frauenzimmer in ein geräumiges Gebäude zu schaffen; hier-
 her mochten nun die christlichen Liebhaber kommen und ihre
 Auswahl treffen, doch mit der Bedingung, daß derjenige, der
 eine Erwählte heimführt, zuvor eine kleine Summe erlege und sich
 überdies verpflichte, sie mindestens einige Monate bei sich zu
 behalten. Das Gesetz war gegeben, das Haus zur Unterbringung
 dieser Damen eingerichtet, und es handelte sich nur darum, sie
 einzusperrchen. Eines Tages ging ich nun durch eine Straße von
 Pera und blieb bei einem Haufen von etwa zwanzig Menschen
 stehen, die sich um einen Kawas (türkischen Gendarmen) geschart
 hatte. Er redete einer Negerin eifrig zu, sich in den Palast
 führen zu lassen, wo sie alle erdenklichen Annehmlichkeiten finden
 werde. „Schlagt mich lieber tot!" war die einzige Antwort des
 schluchzenden Weibes. Der Kawas erschöpfte sich wiederholentlich
 in den bilderreichsten, begeistertsten Schilderungen des guten Bettes,
 des guten Tisches, der schönen Kleider, der unaufhörlich brennenden
 Pfeife, des in Strömen fließenden Kaffees, kurz, aller der Ge-
 nüsse, die dieses Gefängnis zu einem wahren Paradiese machen
 würden. Die Unterhaltung dauerte eine halbe Stunde, und als
 ich weiterging, war noch nichts entschieden. Ich fragte den mich
 begleitenden Burschen, weshalb der Kawas so viele Umstände
 mache und die Negerin nicht mit Gewalt an den Ort ihrer Be-
 stimmung abführe? „Ein Weib!" rief der Mensch, und in seinem
 Tone sprach sich das Aergernis aus, das er an meiner Frage ge-
 nommen. Es ging mir eine Ahnung auf, daß die Türken nicht
 ganz so roh wären, wie man sie in Europa verschreit. — „Eine
 aus Marseille gebürtige, an einen Türken verheiratete Frau hatte
 einen Prozeß. Ihr Gegenpart gründete seine Ansprüche und
 Hoffnungen auf ein Schriftstück, das er beim Richter niedergelegt
 hatte. Die Marseillerin, davon unterrichtet, begiebt sich zu dem
 Richter und bittet ihn, ihre Einsicht in die fragliche Urkunde zu
 gewähren. Nichts ist billiger. Der Richter holt das Dokument
 und schickt sich an, es der Dame vorzulesen; kaum aber hat er
 die Brille auf der Nase, als die Dame einen Satz nimmt, ihm
 das Papier aus der Hand reißt, es in die Tasche steckt, eine
 Verbeugung macht und ruhig aus dem Zimmer durch die Vor-
 halle schreitet, wo an die sechzig Sklaven und Gerichtsdiener
 stehen. Sie fordert nur ihren Gegner auf, irgend eine zu seinen
 Gunsten lautende Urkunde beizubringen, und gewinnt den Prozeß.
 Als man mir diese Geschichte erzählte, bemerkte ich, der Richter
 müsse von der Marseillerin bestochen worden sein, denn es wäre
 ihm ja sonst nichts leichter gewesen, als sie durch seine Leute
 anhalten und ihr die so frech entwundene Schrift wieder abnehmen
 zu lassen. — „Ein Weib!" lautete wieder die Antwort.

Chinesische Vegetarier. Die „Vegetarians" in England
 die der Fleischkost den Krieg erklärt haben und nur von Gemüsen
 leben, sind durch Pater Brouillon, einen Jesuiten, der China als
 Missionär bereiste, um ihre Originalität gebracht; denn er be-
 richtet von einer chinesischen Sekte, den „Grasessern", die Fleisch,
 Fisch, Milch, Eier von ihrem Tisch gebannt haben und nur
 Pflanzentrost darauf dulden. Sie sind in Kotten geteilt, deren
 Leiter jedes Jahr zusammenkommen, um über Angelegenheiten der
 Gemeinde zu beraten. Mitglieder, die sich nicht tadelloß auf-
 führen, büßen durch die Bastonade, und zeigen sie nach einer
 dreimaligen Züchtigung keine Besserung, so werden sie aus der
 Gesellschaft gestoßen. Den aufzunehmenden Gliedern schärfen sie
 folgende drei Vorschriften ein: 1) ein aufrichtiges Herz zu haben,
 daraus jedes schlimme Verlangen, jeden strafbaren Wunsch zu
 bannen; 2) ihr Betragen nach der Vernunft und nach der Gerech-
 tigkeit zu regeln; 3) gefest im Aeußeren zu sein, ohne Grund
 sich auch nicht umzudrehen. — Die religiöse Bibliothek der Sekte
 besteht aus 5048 Bänden.

ruhig zu; er beobachtet die Mündung und bemerkt, daß sie
 im Moment des Abdrückens einen Millimeter aus ihrer Stellung
 rückt. Aber der Schuß sieht gut; er sah im Sonnenlicht den
 Einschlag ins Zentrum. Eine fieberhafte Spannung hält beide
 Schützen bis zur Meldung des Anzeigers. Da kommt er hervor.
 Er schwenkt nicht die Mäße. Also nicht gesiegt! sagt sich Naz.
 Jetzt erscheint die Zahl der Ringe. . . . Zweieundzwanzig!

„Herr Förster, Sie haben verloren," erklärt der Schreiber.
 „Schon recht!" antwortet dieser und dreht sich auf dem
 Absatz um. —

Als er am anderen Tag noch nicht im Forsthaus eingetroffen
 war, machten seine Waldarbeiter sich auf die Suche. Sie fanden
 ihn ganz oben auf dem Gipfel des Tannenshüges: er hatte
 sich aus seiner ungetreuen Büchse eine Kugel ins Herz gejagt.

